

I.

Es war vor länger als einem vollen Jahrhundert. In einer kleinen verräucherten Matrosenschenke von London saßen an einem Seitentisch zwei Männer, die flüsternd mit einander sprachen und so in ihre Unterhaltung vertieft schienen, daß sie die übrigen Gäste ganz außer acht ließen; Vater und Sohn, wie man auf den ersten Blick erkannte. Der ältere mochte etwa fünfundvierzig Jahre zählen, der jüngere noch nicht ganz siebenzehn; beide waren sie große, stattliche Erscheinungen mit braunem Haar und eben solchen Augen, die frei und offen in die Welt hineinblickten, wenn auch allerdings etwas verschieden rücksichtlich des Ausdrucks. Der Vater hatte unter der harten Hand des Lebens schon geseufzt und gerungen, das sah man, — der Sohn glaubte mit dem kecken Mut seiner Jugend noch jedes Hindernis spielend nehmen zu können, das sah man auch.

Der Alte trommelte leise mit den Fingern auf der Tischplatte, seine Blicke schienen ins Leere gerichtet, ein tieferer Atemzug hob ihm die breite Brust. „Anton,“ sagte er beinahe flüsternd, „Anton, weißt du auch, welch ein Tag heute ist?“

Sein Sohn zuckte wie im Erstaunen die Achseln. „Der zwanzigste Oktober,“ antwortete er. „Wieso denn, Vater?“

„Das meine ich nicht, du! — Aber wir haben eine traurige Erinnerung, die diesen Tag betrifft, — denkst du nie mehr daran, mein Junge?“

Der Knabe senkte den Blick. „Vor zwei Jahren starb die Mutter! Ja, ja, ich weiß, es war am zwanzigsten Oktober, als wir sie verlieren mußten.“

Der Alte streichelte die Hand seines Sohnes. „Du hattest nicht darauf geachtet, Anton, das vergebe ich dir vollständig. Es ist etwas anderes um deine und meine Jahre! Du lieber Gott, wenn man nie jung und sorglos gewesen wäre, woher nähme man dann wohl die Kraft, all das Ungemach des Lebens zu ertragen? — Was ich selbst dachte, das war auch vielleicht etwas Unvernünf-